

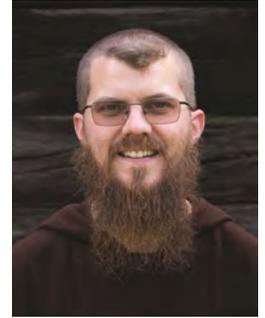


Kapuziner

wir KAPUZINER

104. Folge / Dezember 2024

Liebe Freunde der Kapuziner, liebe Missionsfreunde!



Es ist kalt geworden. So sagen wir, wenn es dem Winter zugeht und die Temperatur sinkt.

Es ist kalt, kann man im übertragenen Sinn auch sagen, wenn es unter Menschen in einer Familie, in einem Verein oder sonst einer Gruppe Verstimmungen gibt.

Wenn es aber draußen kalt wird, ist man besonders froh und dankbar, ein warmes Zuhause zu haben, einen Ort an den man sich zurückziehen kann.

Im Winter öffnen in den großen Städten sogenannte Wärmestuben ihre Tür. Das sind Beheizte Räume, die denen zur Verfügung stehen, die sonst keinen Rückzugsort hätten.

In diesen Räumen ist meistens, von einer Heizung abgesehen, auch noch

für Tee und ein wenig Gebäck gesorgt. Eventuell sind auch Personen da, die für ein Gespräch zur Verfügung stehen, damit es nicht nur äußerlich warm wird, sondern auch innerlich.

Der Heilige Abend macht aus manchem Heim eine Wärmestube, wo man zusammen kommt, gemeinsam isst, miteinander spricht, betet, vielleicht etwas singt. Es tut wohl, solche Feste zu feiern, denn sie sind die Energiequelle die verhindert, dass das Miteinander erkalte. Gott der Herr schenke neu den Glauben an sein Dasein für uns, damit es warm werde in den Menschenherzen.

Ihr

Leon. Matthies



LEIBNITZ:
ÜBER DAS
JUBILÄUMSJAHR

S 8



AUS DER DELEGATUR:
BRÜDERTAG
IN WR. NEUSTADT

S 12



TSCHAD:
ST. FRANZISKUS-SCHULE
IN N'DJAMENA

S 14

ICH SUCHE DEN HERRN IN DER STILLE MEINES HERZENS

Es liegt viele Jahre zurück, als ich einmal bewusst begonnen habe, Stille zu suchen. An unterschiedlichsten Orten zu unterschiedlichen Zeiten habe ich aufmerksam gehorcht und siehe da: Stille war nicht zu finden. Versuchen Sie es. Wo Sie auch sein mögen, Sie hören Stimmen von Menschen oder Laute von Tieren, es rauschen und pfeifen Naturgewalten wie Wind und Wasser oder – meist noch aufdringlicher – tönt es aus Lautsprechern oder es brummen Motoren. Mir jedenfalls ging es so. Stille war unauffindbar.

Um es gleich vorwegzunehmen: Ich habe einige Zeit später Gott auf neue Weise und mit einem neuen Auftrag für mich im Leben gefunden. Auf einmal war Ruhe da, unabhängig von Gerä-

schen. Darüber hinaus fand ich Jahre später, als ich eigentlich nicht mehr danach gesucht habe, eine Stelle auf einem Berg, an der kein Geräusch zu hören war. So hatte ich die zuvor gesuchte Stille auch noch gefunden. Bei Gott ist ja bekanntlich nichts unmöglich. Wichtig war für mich, den Unterschied kennen zu lernen zwischen der Abwesenheit von Geräuschen und der Stille. Beides hat nur bedingt miteinander zu tun. Grundsätzlich kommen Geräusche von außen und Stille ereignet sich im Innern.

Nun aber zurück zum Ausgangspunkt. Ich suchte Stille als Abwesenheit von Geräuschen. Ich verstehe heute, dass ich die gesuchte Stille nicht finden konnte, weil ich eigentlich etwas ande-



Die Welt entzündet Lichter ...

res gesucht hatte. Die Geräusche, die mir ins Ohr drangen, waren bloß ein Spiegelbild einer inneren Unruhe und Ungewissheit, die mich umgetrieben hat. Wenn aber innen Unruhe herrscht, kommt die größte Stille nicht zur Geltung.

Wir sind die Stille nicht gewohnt!

Allerdings ist eine Auswirkung der Umgebung auf das Innere Leben nicht zu leugnen. Eine stark befahrene Straße unterm Fenster lässt einen nicht unberührt. Umgekehrt haben Klöster nicht umsonst traditionell Mauern und eine Klausur, um äußere Voraussetzungen für innere Einkehr zu schaffen. Die Grundsatzfrage lautet: Worauf richte ich meine Aufmerksamkeit? Auf den Lärm? Oder auf? Worauf eigentlich? Die Stille kann im ersten Moment erschreckend wirken. Wir sind sie nicht gewohnt. Aber, Gott wirkt ja auch Außergewöhnliches. Man muss hinschauen und verweilen. Im Vorbeigehen bekommt man das Entscheidende am Wirken Gottes nicht mit.

Das Weihnachtsfest und der Advent sind ein buchstäblich leuchtendes Beispiel dafür. Beschallung und Menschenmassen auf öffentlichen Plätzen gehören heute nach allgemeiner Auffassung dazu. Nur ganz leise tönt eine Stimme, die sagt: „Aber eigentlich...“

Genau wegen dieser leisen Stimme lade ich Sie ein, hinzuschauen auf das, was Gott getan hat. Die Weihnachtsgeschichte ist uns vertraut. Ihr Ablauf, Orte und Zeiten gehören so, wie wir sie kennen. Es fällt uns nicht auf, wie komplex alles angeordnet ist, was sich alles

ereignen musste, damit der Sohn Gottes in einem Stall in Bethlehem, der Stadt Davids geboren, angebetet, verfolgt und gerettet wird. Eine Zeit der Stille, in der man dieses Wunder in allen Einzelheiten betrachten kann, wäre ein schöner Akt der Gottesfurcht, die doch immerhin zu den sieben Gaben des Heiligen Geistes zählt. Sollte jemanden der Begriff „Gottesfurcht“ an dieser Stelle verwundern, so könnte man dasselbe auch als Wertschätzung Gott gegenüber bezeichnen. Der Unterschied zwischen Furcht und Angst und Schrecken kann ein anderes Mal Thema sein. Zu Weihnachten braucht niemand Angst haben, das betont der Erzengel Gabriel bei jedem Erscheinen: „Fürchtet euch nicht!“, sagt er.

„Fürchtet euch nicht!“

Es kann sein, dass es schwierig ist, in der Familie eine gemeinsame Zeit der Stille im Advent zu finden. Wenn es gelingt: Bitte nicht auf die anderen dreiundzwanzig Abende schauen, sondern diesen einen Abend als Geschenk Gottes dankend annehmen. Auch die Suche nach einer persönlichen Zeit der Stille, wöchentlich oder gar täglich ist kein leichtes Unterfangen. Wenn sie gelingt, dankbar annehmen und nicht die übrigen Stunden und Tage betrachten, in denen man mit der Welt laufen muss. Was geschenkt wird, dürfen und sollen wir annehmen und gut gebrauchen.

Die nächste Frage ist: Wie gestalten wir die gefundene Zeit? Das stellt man sich oft komplizierter vor, als es sein müsste. Die Gestalt einer gemeinsa-

men Andacht müssen wir nicht erfinden. Ein Kreuzzeichen am Anfang und am Schluss und dazwischen einen Bibeltext lesen, miteinander beten und womöglich etwas singen. Das kann auch eine Gelegenheit sein, sich das eine und andere Gebet oder Lied anzueignen. So wird man im Glauben sprachfähig und ist auf die Menschwerdung Gottes besser vorbereitet als zuvor. Die Kirche legt uns Texte Gebete und Lieder als Angebot vor. Am besten schaut man auf die Texte der Heiligen Schrift, die im Advent gelesen werden. Im Internet ist das alles leicht abrufbar. Man erhält es aber auch in gedruckter Form oder kann es sich bei der Messe

Um bei einem Wort zu verweilen, müssen viele andere vorbeiziehen

vorlesen lassen.

Die Lesungen der Messe und des Stundengebetes sind durchsetzt von Bitrufen und Worten des Propheten Jesaja, die uns auf das vorbereiten wollen, was kommt. Viele dieser Worte ziehen vorbei. Wir können aber durchaus aufmerksam hinhören und bei manchen verweilen. Alles ohne Druck und Zwang. Wer damit beginnt, wird bald bemerken, dass man vieles vorbeiziehen lassen muss, um bei etwas verweilen zu können. Während ein Wort in der Stille seine Wirkung entfaltet, müssen andere Worte als Geräusch vorbeiziehen. Keine Sorge, die kirchliche Liturgie ist nach einem Schema aufgebaut, bei dem alle gelesenen Texte nach Ablauf einer bestimmten Frist von einem, zwei oder drei Jahren wiederkehren. Das Wort Gottes ist mit einmal,

dreimal, zehnmal hören nicht ausgeschöpft.

An dieser Stelle sollen einige Bitrufe und Worte des Propheten Jesaja stellvertretend für vieles anklingen, das der Advent bietet. Dabei ist es weniger von Bedeutung, ob die Worte gesungen, laut vorgelesen oder still gelesen werden. Wichtig ist, dass sie gehört werden.

„Tauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab.“ (Jes 45, 8) Dieser Bitruf wird gelesen, erklingt aber auch als Lied in der Kirche und stellt den Zusammenhang zwischen Erde und Himmel vor. Der Himmel ist Gottes Thron, aber für den Menschen gibt es keinen Himmel ohne Erde, weil hier auf Erden unser Leben beginnt und im Himmel vollendet werden soll. Christus hat von der anderen Seite her das Tor durchschritten und für uns geöffnet. Die heilige Jungfrau Maria, hat auf unserer Seite gesagt: „Herein!“

Die Hirten gingen hin und erzählten alles.

Allerdings hat sich die Menschwerdung sehr diskret ereignet. Maria und Josef waren damals noch keine Berühmtheiten und der Stall in Bethlehem war kein allseits gesuchter Ort. Umso bedeutsamer scheint es, dass die Hirten hingingen und alles erzählten, was ihnen über dieses Kind gesagt worden war. (Lk 2, 17) Sehen Sie das Spiegelbild zu den Aposteln, die nach Pfingsten „unmöglich schweigen konnten über das, was sie gesehen und gehört hatten?“ (Apg 4,20) Maria aber bewahrte nach der Geburt alles in ihrem Herzen.

Auch nach Pfingsten ist von ihr kein Wort der Verkündigung überliefert. Die Hirten und die Apostel verkünden, Maria und die Kirche bewahren schweigend. Bei alledem erfüllt sich das Wort: „Wie willkommen sind auf den Bergen, die Schritte des Freudenboten...“ (Jes 52, 7) Die Botschaft des Glaubens ist in bestimmten Lebenssituationen der einzige Trost, der bleibt und hält. Er steht da und klopft. Wir müssen sagen: Herein! Als drittes Wort sei noch etwas vom Inhalt der verkündeten Botschaft genannt, wiederum zu finden beim Propheten Jesaja: „Sein Name wird sein: Wunderbar, Ratgeber, Starker Gott, Vater der kommenden Welt, Fürst des Friedens.“ (Jes 9, 6) Wunder hat der Herr Jesus Christus getan, zum Heil vieler. Ebenso haben viele seinen Rat gesucht und die ihn gesehen haben, konnten erkennen, dass seiner Verkündigung und seinem

Wirken eine Kraft eigen war, die bei Menschen nicht zu finden ist. Selbst die Pharisäer waren sich einig: Sünden vergeben kann nur Gott. Durch Christus brach eine neue Welt an, in der jeder der zu ihm gehört Gott zum Vater hat. Und der Friede? Ja, vollendet sind wir nicht.

Alles, was hier betrachtend gesagt wurde, wie der Glaube überhaupt, können nur allzu leicht im Menschenherzen verdorren, ersticken oder auch im Getriebe der Welt zerrieben werden. Es kann aber auch alles geheilt werden, wenn wir Gott den Herrn wirken lassen. Nehmen wir die Einladung an und geben Gott immerhin ein wenig an Zeit wo Geräusch, Unterhaltung und Alltagsbetrieb beiseitegestellt werden. Er mag dann die Sehnsucht nach „mehr“ wecken. Suchen wir die Stille und es wird leichter, Gott zu finden. Alles andere gibt dann Er. ■

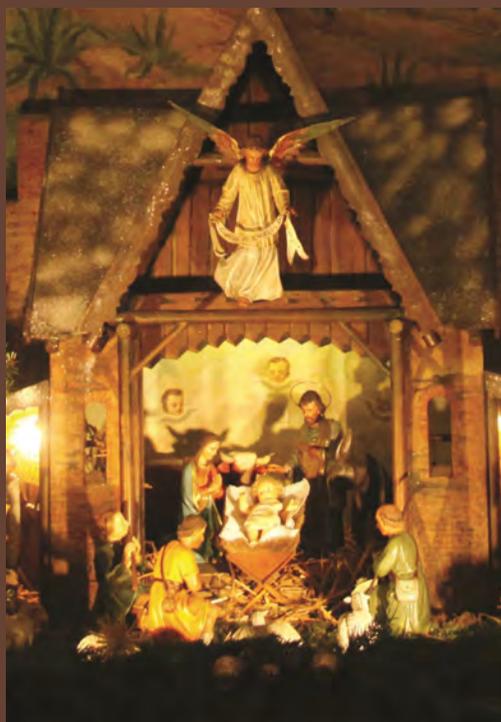


Doch: ... Christus ist das Licht der Völker!

Ich glaube an den einen Herrn Jesus Christus,
Gottes eingeborenen Sohn
Für uns Menschen und zu unserem Heil
ist er vom Himmel gekommen, hat Fleisch angenommen
durch den Heiligen Geist.

(Aus dem Glaubensbekenntnis der Kirche)

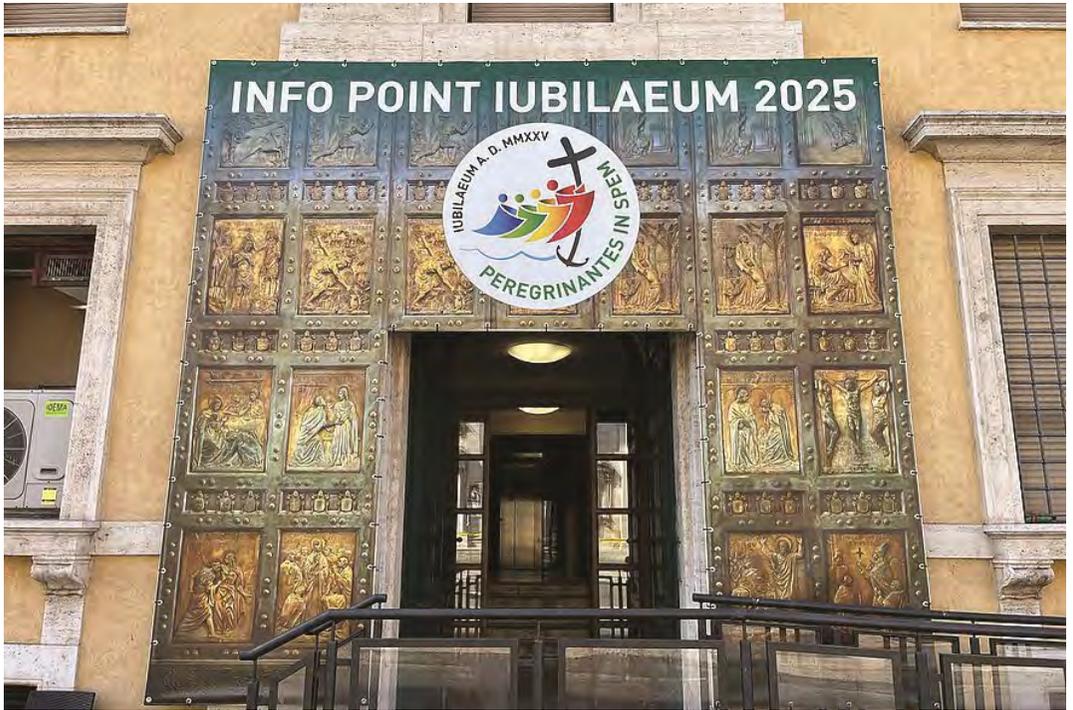
Segen,
Heil
und Heilung
vom Herrn
Jesus Christus
seien Ihre
Begleiter.



Gesegnete
Weihnachten
und alles Gute
im neuen Jahr
2025.

Wir Kapuziner
sagen Ihnen
für Ihre Verbundenheit
ein herzliches „Vergelt's Gott“!

LEIBNITZ: ÜBER DAS JUBILÄUMSJAHR



© Text und Bilder: Br. Markus Machudera

Das Heilige Jahr 2025 in Rom wird unter dem Leitwort „Pilger der Hoffnung“ stehen und greift damit ein zentrales Thema von Papst Franziskus auf. Es ist ein sogenanntes ordentliches Heiliges Jahr, das alle 25 Jahre stattfindet. Für das Heilige Jahr 2025 hat Papst Franziskus festgelegt, dass es mit der Öffnung der Heiligen Pforte in der Heiligen Nacht im Petersdom am 24. Dezember 2024 beginnt.

Der Ursprung der Jubiläumsjahre ist in der Bibel zu finden, im Judentum. Demzufolge sollte alle 50 Jahre ein Jubeljahr ausgerufen werden als ein "zusätzliches" Jahr, das alle sieben Wochenjahre begangen werden sollte (vgl. Lev 25,8-13). Es wurde als Gelegenheit

gesehen, die rechte Beziehung zu Gott, zu den Mitmenschen und zur Schöpfung wiederherzustellen. Es beinhaltete den Erlass von Schulden, die Rückgabe von enteignetem Land und die Stilllegung der Felder.

Im Christentum geht die Idee der Heiligen Jahre auf Papst Bonifaz VIII. zurück, der für das Jahr 1300 ein besonderes, zunächst nur für die Römer gedachtes Pilgerjahr ausrief. Der Rhythmus der Heiligen Jahre war von Beginn an Schwankungen unterworfen. Bonifaz VIII. legte ihn auf alle 100 Jahre fest, schon bald folgten Änderungen auf einen Abstand von 50 und 33 Jahren. Papst Paul II. legte 1470 endgültig den Rhythmus auf 25 Jahre fest.

Das Ziel des Jubeljahres ist die Möglichkeit auf einem außertourlichen Weg den Jubiläumsablass zu gewinnen. Es ist ein Jahr der Gnade. Papst Franziskus in seiner Bulle „Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen“ (vgl. Röm 5,5), die dieses Heilige Jahr ausruft, schreibt *„die Heilige Pforte wird wiederum weit geöffnet, um die lebendige Erfahrung der Liebe Gottes zu ermöglichen, die im Herzen die sichere Hoffnung auf Rettung in Christus weckt.“* Und über Ablass: *„Der Ablass lässt uns nämlich entdecken, wie grenzenlos Gottes Barmherzigkeit ist. Es ist kein Zufall, dass einst die Begriffe „Barmherzigkeit“ und „Ablass“ austauschbar waren, eben weil dieser die Fülle der Vergebung Gottes ausdrücken soll, die keine Grenzen kennt.“*



Beichte und Ablass

Wer einen Ablass bekommen will, muss seine Sünden vorher bereits einem Priester gebeichtet haben. Ein Ablass tilgt nur die sogenannten zeitlichen Strafen für die Sünden. Das heißt, zwischen Vergebung und dem Wiedergutmachen eines Schadens gibt es einen Unterschied. Beim Nachlass zeitlicher Sündenstrafen geht es darum, den Schaden, den unsere Sünden im zwischenmenschlichen Bereich angerichtet haben, wieder zu heilen. Früher waren diese zeitlichen Strafen vor allem Bußübungen. Heute steht der Verhaltenswandel des Sünders im Mittelpunkt. Der Ablass ist eine Art kirchlicher «Zuschuss» dazu.

Wie und wo gewinnt man den Jubiläumsablass?

Früher konnte man den Jubiläumsablass nur durch eine Pilgerfahrt nach Rom und das Durchschreiten der Heiligen Pforten in den vier Patriarchalbasiliken (Petersdom, Santa Maria Maggiore, Sankt Paul vor den Mauern und Lateran) erlangen. Jetzt kann man diesen Ablass in jeder Kathedrale (Bischofskirche) und in jeder Diözese in den von dem Bischof bestimmten Jubiläumskirchen, erlangen. Diese Kirchen heißen nach dem Motto dieses Jubiläumsjahres „Hoffnungskirchen“. Unsere Kapuziner Kirchen in Leibnitz, Wien und Wiener Neustadt als Beichtkirchen sind von den jeweiligen Bischöfen zu solchen Hoffnungskirchen gewählt.

Andere Praktiken

Das Dokument der Apostolischen Pönitentiarie erklärt, durch welche Praktiken ein Vollkommener Ablass im Heiligen Jahr noch gewonnen werden kann: durch das Verrichten der Werke der Nächstenliebe, der leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit; durch Besuche bei kranken, alten und einsamen Menschen; durch Ehrenamt und Taten der Buße; durch Verzicht (z.B. auf Ablenkungen wie soziale Medien oder Fernsehen für mindestens einen Tag pro Woche), Fasten und Almosen. Nach der Vorlage von www.iubilaeum2025.va zusammengefasst von Br. Markus Machudera



WIENER NEUSTADT: KRIPPENSPIEL

Es ist das Los einer Quartalsschrift, dass über manche Dinge regelmäßig berichtet wird, während andere verborgen bleiben, weil sie in einer Zwischenzeit stattfinden. Gemeint ist hier das Krippenspiel, das zu Adventbeginn einerseits immer lange zurückliegt, gleichzeitig aber in der Ausgabe zur Fastenzeit fehlplatziert wirken würde.

Diesmal wollen wir den Blick nach beiden Richtungen wenden und vom Krippenspiel erzählen, das mittlerweile seit zwanzig Jahren am Abend des 23. Dezember im Klostersgarten bei uns Kapuzinern in Wiener Neustadt aufgeführt wird.

Die Erzählungen und Gebete, die wir mit dem Festgeheimnis von Weihnachten verbinden stammen aus drei, der vier Evangelien, angereichert mit Bildern aus den Psalmen und Prophetenschriften des Alten Testaments. Der Heilige Lukas

erzählt über die Verkündigung durch den Engel, die Jungfrau Maria, ihre Wanderungen zu Elisabeth und mit Josef gemeinsam von Nazareth nach Bethlehem und von der Verkündigung des Engels an die

Hirten. Der Heilige Matthäus hingegen erzählt über die Träume des Heiligen Josef und über die Weisen, die aus dem Osten über Jerusalem, auf Geheiß des Königs Herodes, nach Bethlehem kommen. Im großen Hymnus, der das Johannesevangelium eröffnet, steht zentral die täglich gebetete Glaubenswahrheit: „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt.“

Oft schon wurde es unternommen, diese Vielzahl an Erzählelementen zu einer Geschichte zu fügen. Jedesmal aufs Neue ist es eine Aktualisierung unseres Glaubens, wenn ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen hergeht, um für andere den Anfang der Erlösung auf ansprechende Weise zu erzählen und in einem lebendigen Schauspiel darzustellen.

Auch das Neustädter Krippenspiel hat die immer gleiche Geschichte schon auf



unterschiedliche Art in Szene gesetzt. Es gab eine Zeit, in der im Garten mehrere Stationen vorbereitet waren. Die Zuschauer gingen dabei gemeinsam von einer zur anderen, um die jeweilige Szene bildhaft zu betrachten und die entsprechende Stelle aus dem Evangelium zu hören. Später hat man die Evangelientexte aneinander gefügt und es wurde auf den erhöhten Wiesenflächen bei den Arkaden das Gehörte dargestellt.

Diese Art der Aufführung wurde dann verfeinert, indem man begann, die Zusammenführung der Schrifttexte in eine Rahmenerzählung einzubetten. Einige Jahre saß am linken Bühnenrand ein Großelternpaar, das seinen beiden Enkeln die Weihnachtsgeschichte erzählte, die sich dann buchstäblich neben ihnen abspielte.

Im letzten Jahr hatten wir dann den Gedanken, in Hinblick auf den 800. Jahrestag der ersten Krippendarstellung des heiligen Franziskus in Greccio,

eine neue Rahmenhandlung zu schreiben, in der der Heilige Franziskus als Erzähler fungiert. Dem damaligen Postulanten, nunmehr Novizen Br. Ferdinand war das eine gute Gelegenheit sich in ein Detail aus dem Leben unseres heiligen Ordensgründers einzulesen und einzufühlen. Das Ergebnis konnte sich sehen und hören lassen. Bei kleinen Holzkrippen ist es in der franziskanischen Familie üblich, zur geschnitzten Szene von Bethlehem eine Figur des Heiligen Franziskus dazuzustellen. Auf ähnliche Weise werden auch bei unseren Krippenspielen die Grenzen zwischen Erzählen und Erleben fließend. Am Ende des Schauspiels, wenn Engel, Hirten und Weisen aus dem Osten anbetend bei der Krippe knien, steigen die Figuren der Rahmenhandlung – seien es Großeltern und Enkelkinder oder der Heilige Franziskus mit seinen Brüdern – direkt in das heilige Spiel ein und beugen auch vor der Krippe das Knie, um den Gott den Herrn anzube-

ten, der in Demut als kleines Kind geboren wurde.

Die Weihnachtsliturgie ist für die Christenheit der Ort, wo aus Zuschauern und Erzählern staunende Teilnehmer am Heilsmysterium werden können. ■



BRÜDERTAG

Für die Brüder der Wiener Delegation fand am 5. und 6. November dieses Jahres wieder ein Einkehrtag statt. Diesmal war der Ort des Treffens unser Kloster in Wiener Neustadt. Als Vortragenden durften wir Br. Jan Kania begrüßen, der selbst 12 Jahre in verschiedenen Klöstern der damaligen Wiener Provinz tätig war.

Ziel dieser Brüdertreffen ist eine Erneuerung und Vertiefung des geistlichen Lebens, sowie der brüderlichen Gemeinschaft, weshalb der Tagesablauf auch einen Wechsel von geistlichen Vorträgen, Stundengebet, Anbetung, aber auch Freizeit, Tischgemeinschaft und Rekreation bietet.

Das Klosterleben gibt mit dem Wechsel von Gebet, Arbeit und Erholung dem Alltag einen guten Rhythmus. Dennoch tut es gut, wenn dann und wann ein geistlicher Mensch etwas von seiner Erfahrung und seinem Wissen mitteilt. Man muss nämlich bedenken, dass ein Glaubenszeugnis nicht nur bei der Erstverkündigung des Evangeliums eine Bedeutung hat. Aus dem persönlichen Glaubensleben mitzuteilen ist immer etwas Gutes. Mit einer Biene, die den Blütennektar aufnimmt, zu Honig verarbeitet und dann wieder abgibt, könnte man den Menschen vergleichen, der seine Glaubenserfahrung mitteilt, um



anderen eine geistige Nahrung zu bieten. Das ist ein Dienst am Nächsten, denn, auch wenn die Quelle – die Blüte – jedem vor Augen steht, ja vielleicht sogar ob ihrer Schönheit bewundert wird, so kann doch nicht jeder aus Blüten Nektar saugen und Honig machen. Es braucht die Biene. Welches sind nun aber diese Blüten? Am deutlichsten spricht Gott aus der Heiligen Schrift und der Tradition der Kirche zu uns. Diese sind unsere Quellen der Offenbarung. Dazu kommen als Orte der Gottesbegegnung und -erfahrung auch die Beobachtung und das Staunen über die Schöpfung Gottes, deren Krone der Mensch ist, den Gott zu seinem Bild und Gleichnis geschaffen hat.

Zur Grundlage für seine geistlichen Impulse hat Br. Jan den Christushymnus des Apostels Paulus aus dem Brief an die Philipper gewählt. „Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein...“ (Phil 2, 6ff)



Das Staunen über die Demut des Sohnes Gottes, der seine Herrlichkeit verlassen hat, um als Mensch geboren zu werden und zu leben, hat sehr an den Heiligen Franziskus erinnert. Fast zeitlos erschienen dabei die Aussagen über Ort, Zeit und Umstände, die der Apostel Paulus vor Augen hatte, als er den Brief geschrieben hat. Philippi war eine Stadt, in der Menschen lebten, die siegreich aus einem Krieg hervorgegangen waren, der noch nicht lange zurück lag. Einer solchen Vorstellung und Erfahrung von menschlicher Größe und Stärke, die sich gegen andere behauptet hatte, stellt der Apostel Paulus die wahre Größe Gottes gegenüber, der über alles erhaben ist, sich in Demut neigt und in seiner Größe und Kraft zum Diener aller wird.

Gott, der Herr, entäußert sich. Er hält, gemäß dem griechischen Urtext, seine Gottheit nicht wie ein „Raubgut“ fest. Schmerz, Leid und Trauer im Fall von Trennung und Verlust geben ein Zeugnis, wie tief uns Menschen das Nehmen, Haben und Halten wollen einge-

schrieben ist. Dahinter steht nicht unbedingt ein böser Wille, wenn gleich derselbe an manchen Stellen nicht zu leugnen ist. Vieles im Leben halten wir buchstäblich oder im übertragenen Sinn mit umklammerndem Griff fest. Das verursacht nicht selten Leid.

Das Halten an und für sich ist etwas Notwendiges und Gutes. Man denke nur an ein neugeborenes Kind. Es muss gehalten werden und sich geborgen fühlen können. Wenn aber der Mensch wächst, muss man ihn freigeben, damit er reifen und sich entfalten kann. Der klammernde Griff versichert mich, dass ich etwas nicht verliere, eine haltende Hand versichert etwas oder jemanden Anderen, dass er nicht fällt. Das Halten und Freilassen sind im letzten göttliche Gesten, die wir aber auch ausführen können.

Gott ähnlich werden können wir nicht indem wir Wunder und Machttaten tun aber wir können es im Loslassen und Entäußern. Zuerst müssen wir Ihm nahe kommen. Das beste Mittel dazu ist das Gebet. Das Gebet und die Liebe zu Gott bilden den Kern jedes christlichen Lebens und zumal der geistlichen Berufung. Gott kommt uns nahe „...damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jede Zunge bekennt: Jesus Christus ist der Herr!“ „Er richtet die Gebeugten auf und heilt die zerbrochenen Herzen.“



TSCHAD: EINE NEUE SCHULE IN N'DJAMENA



© Text und Bilder: Missionsprokur der Krakauer Provinz

Unsere Pfarre St. Franziskus in N'Djamena kam im letzten Jahr regelrecht in Aufruhr, wegen der Wiedererrichtung einer katholischen Grundschule. In jeder Pfarrei unserer Diözese sollte es laut unserem Bischof eine katholische Schule geben, das sorgte für den Aufruhr. Wir wollten eine Schule bauen und damit beginnen, unsere Kinder im katholischen Geist zu unterrichten, wobei wir vor allem an die Ärmsten denken, an diejenigen, die keine Lernmöglichkeiten haben.

Nun ist aber die Errichtung einer Schule kein kleines Unterfangen. Zuerst braucht man ein Stück Land dafür. Wie gut, dass der Bischof, der den Wunsch nach einer Schule hegte, selbst auch ein Stück Land dafür zur Verfügung stellen konnte, denn jemand hat einmal gesagt: „Der Schlüssel zum Glück ist, Träume zu haben, der Schlüssel zum Erfolg ist, sie zu verwirklichen“. Das Grundstück des Bischofs wurde am

17. April 2024 offiziell unserer Pfarre übergeben. Von diesem Tag an begannen die Vorbereitungen, Diskussionen und Planungen. Wir haben auch damit begonnen, Bäume auf dem Gelände zu pflanzen (bis jetzt war es ein Reisfeld). In ein paar Jahren werden die Bäume Schatten spenden und einen Schutz vor der Sonne bieten.

Das Projekt hatte begonnen, getragen vom guten Willen der Beteiligten. Nun heißt es aber auch, der Weg zur Hölle sei mit guten Vorsätzen gepflastert. Daher durfte es nicht beim guten Willen und schönen Plan bleiben, sondern mussten konkrete Schritte zur Umsetzung eingeleitet werden. Guter Wille bedeutet Engagement „auf ganzer Linie“ und den Willen zum Handeln. Es galt nun: Sie wollen eine Schule bauen - finden Sie gute Leute; und wir fanden sie.

Das Schuljahr stand vor der Tür und wir hatten nichts als guten Willen (der keine Rechnungen begleicht). Aber er wurde zu unserer Stärke, zum Antrieb, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Der Wunsch, etwas aufzubauen, das den Kindern und später der Jugend unserer Gemeinde dient, hat großes Potenzial. Die katholische Schule St. Francis sollte gebaut werden, und wir waren diejenigen, die sie bauen.

Ob bei der Gemeinde oder bei den Eltern, überall fanden wir die Türen offen. Und die Mittel zum Schulbau?

Die göttliche Vorsehung ist immer pünktlich, sagte der heilige Pater Pio: „Ich vertraue mich vorbehaltlos der göttlichen Vorsehung an, aber auch die Vorsehung will durch unsere enormen Anstrengungen unterstützt werden. Wir haben den guten Willen, aber es fehlen die Mittel, um die Klassenräume vorzubereiten und für die Kleinen einzurichten. Wir haben Anfragen zur Finanzierung der Schule an Privatpersonen, unsere Christen, nicht nur Katholiken, verteilt. Wir haben an den Sonntagen Sammlungen durchgeführt und die Leute haben freiwillig gespendet. Zu unserer Überraschung und Freude (die göttliche Vorsehung ist immer pünktlich) übertraf die Großzügigkeit und das Engagement der Menschen unsere Erwartungen. Auch meldeten die Eltern auf Anhieb 120 Kinder für das bevorstehende Schuljahr an. So galt es, drei Klassenräume für je 40 Schüler zu errichten und auszustatten. In diesen Räumen brauchen die Kinder aber auch Lehrer. Auch hier meldeten sich 12 Personen, von denen vorerst vier angenommen wurden. Die Mittel sind da, um zu beginnen, es ist heute aber unklar, ob es für das ganze Jahr reichen wird. Hier zeigt sich die Großzügigkeit der Lehrer, die allesamt zugesagt haben, dass sie sich nicht be-



schweren werden, wenn die Mittel nicht ausreichen, da das Wohl der Kinder an erster Stelle steht. Ist das ein Grund zur Freude?

Gottes Vorsehung ist immer pünktlich. Den Heiligen Franziskus, dem Schutzpatron der Schule, wird es gefreut haben, dass die Eröffnungsfeier am 6. Oktober dieses Jahres stattfinden konnte. Es ist unser Pfarrfest und wurde gleichzeitig der Tag der Eröffnung und Segnung der Schule durch unseren Erzbischof Edmond.

Katholiken, Protestanten, Muslime und viele andere Glaubensgemeinschaften finden an der Schule, die unter dem Patronat des Heiligen Franziskus steht, einen Platz. Wir heißen alle willkommen, damit wir die Kinder und Jugendlichen im Geiste der Solidarität und der Zusammenarbeit zum Wohle und zum Frieden für alle erziehen und ausbilden können. Die Vorsehung hilft uns. Wenn der liebe Gott Ideen anstößt, schickt er gute Menschen und gibt immer die Kraft, sie umzusetzen. ■

INDIGENE MISSION UND DAS HERZ JESU



© Text und Bilder: Br. Paolo Braghini

Am Ende des Missionsmonats Oktober danken wir Gott für alle Missionare, die ihr Leben in der ganzen Welt einsetzen. In besonderer Weise danken wir den einheimischen Missionaren unserer Pfarre des Heiligen Franz von Assisi, und wir danken unserem Papst Franziskus dafür, dass er uns deutlich daran erinnert, dass die Mission mit der Begegnung mit dem Heiligsten Herzen Jesu beginnt.

Lesen Sie mit uns einen Abschnitt aus seiner Enzyklika „Dilexit Nos“ über die menschliche und göttliche Liebe des Herzens Jesu:

„Das Evangelium berichtet, dass ein reicher Mann zu ihm kam, der voller Ideale war, aber nicht die Kraft hatte, sein Leben zu ändern. »Da sah ihn Je-

sus an« (Mk 10,21). Kannst du dir diesen Augenblick vorstellen, diese Begegnung zwischen den Augen jenes Mannes und dem Blick Jesu? Wenn er dich ruft, wenn er dich zu einer Mission einlädt, dann sieht er dich zuerst an, er erforscht das Innerste deines Seins, er nimmt alles wahr und weiß, was in dir ist, er legt seinen Blick auf dich: »Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er zwei Brüder [...]. Als er weiterging, sah er zwei andere Brüder.«

„In der Tat sendet uns das Herz Christi, während es uns zum Vater führt, zu unseren Brüdern und Schwestern. In den Früchten des Dienstes, der Brüderlichkeit und der Mission, die das Herz Christi durch uns hervorbringt, erfüllt sich der Wille des Vaters.“

„Es ist wichtig zu betonen, dass wir mit der Person Christi in Freundschaft und Anbetung in Beziehung treten, angezogen von der Liebe, die im Bild seines Herzens dargestellt ist. Wir verehren zwar das Bild, das ihn darstellt, aber die Anbetung gilt ausschließlich dem lebendigen Christus in seiner Gottheit

und in seiner ganzen Menschheit, um uns von seiner menschlichen und göttlichen Liebe umarmen zu lassen.“

„Im Licht des Heiligsten Herzens wird die Mission zu einer Frage der Liebe, und die größte Gefahr dieser Mission besteht darin, dass viele Dinge gesagt und getan werden, aber die glückliche

Begegnung mit der Liebe Christi, die umarmt und rettet, nicht gefördert wird.“

Tupana taetü naweme! ■



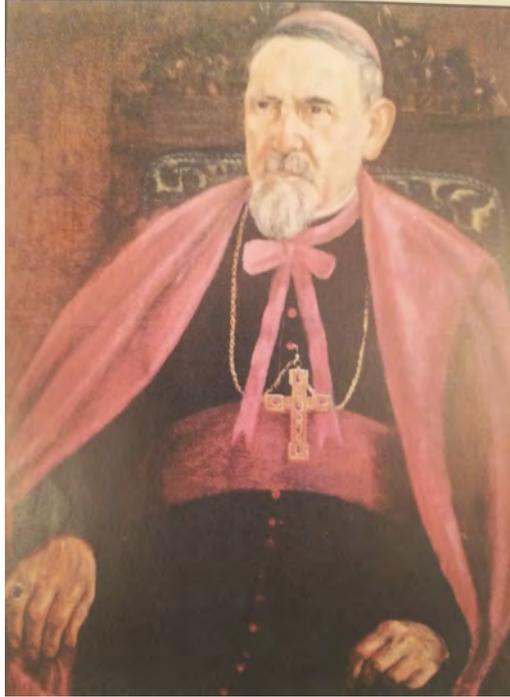
BULGARIEN: DIENER GOTTES

Monsignore Ivan Romanov Romanov wurde am 10. September 1878 im Dorf Sekirovo geboren. Seine Eltern waren Bauern. 1891 trat er in das kleine Seminar in Plovdiv ein, wo er seine Gymnasialausbildung abschloss. Im Jahr 1896 ging er nach Sofia, wo er fünf Jahre lang Philosophie und Theologie studierte. Am 21. Oktober 1901 wurde er in der Konkathedralkirche St. Josef zum Priester geweiht und durfte dort bis 1918 wirken unter anderem als Hofkaplan von König Ferdinand. Nach

dessen Abdankung begleitete er ihn weiterhin durch ganz Europa bis 1942. Zur dieser Zeit verstarb Diözesanbischof Mons. Vinzenz Peev. Ivan Romanov wurde in seine Nachfolge berufen und zum Bischof von Sofia und Plovdiv bestellt. 10 Jahre war Mons. Romanov Bischof von Plovdiv-Sofia, bis zu seiner Verhaftung durch die Abteilung für Staatssicherheit im Oktober 1952 wegen Spionage.

Er wurde beschuldigt, ein Spion zu sein, weil er Vertreter westlicher Bot-

schaften persönlich kannte und sich mit dem päpstlichen Nuntius in Bulgarien traf. Er legte dem Apostolischen Delegaten die Lage der Kirche und der Gläubigen in Bulgarien dar, was zu den üblichen Aufgaben eines Bischofs gehört. Nach der katholischen Lehre ist der Bischof verpflichtet, sich nicht nur um das geistliche und religiöse Leben seiner Gläubigen zu



kümmern, sondern auch ihre Menschenrechte zu schützen und das öffentliche Leben gemäß den christlichen Werten zu unterstützen.

Mons. Romanov wurde von den kommunistischen Agenten überwacht: Er informierte den päpstlichen Delegierten Ereignisse wie die Ermordung des Priesters Flavian Mankin durch die Kommunisten im Oktober 1944, über die willkürliche und unentgeltliche Beschlagnahme von Kirchengrundbesitz (Schulen, Waisenhäuser und Krankenhäuser) durch sowjetische Truppen; die Notlage der katholischen Bauern, die gezwungen wurden, ihr Land an den Staat abzutreten, um dann nahezu ohne Bezahlung in den Arbeitergenossenschaften zu arbeiten und anderes mehr.

Er war vorsichtig in seinen Worten und Taten. Niemals äußerte er Hass gegen die Kommunisten, zumal (auch) diese für einen Christen Brüder sind. Er rebelliert auch nicht gegen die Regierung, verteidigt aber gleichzeitig seine Meinung entschlossen.

Ein im Februar 1949 verabschiedetes Religionsgesetz positionierte die katholische Kirche faktisch

außerhalb der Gesetze des Landes.

Die Apostolische Delegation in Bulgarien sowie alle katholischen Orden und Einrichtungen wurden geschlossen, und den Mitgliedern wurde eine Frist gesetzt, das Land zu verlassen. Die Kirche wird aller Einnahmequellen beraubt und ihr wird die Existenzberechtigung entzogen. Mons. Romanov ist immer auf der Seite des Friedens, will keinen Krieg und kritisiert die Aufrüstung der beiden Weltblöcke. Pater Peter Sariski, Sekretär des Bischofs, zitiert seine Worte: „Beide Lager bereiten sich vor und bedrohen einander, Gott bewahre, dass ein Krieg ausbricht, es wird schrecklich sein.“ Im Jahr 1951 organisierte er eine Friedenskonferenz.

1949 gab der Heilige Stuhl ein offizielles Dokument heraus, in dem er sich

gegen die kommunistische Ideologie aussprach. Mons. Romanov beschloss zusammen mit seinem Sekretär, das Dokument in Bulgarien nicht bekannt zu machen, da er Repressalien gegen die Kirche befürchtete. Wahrscheinlich wurde das Dokument vom Sekretär vernichtet.

Anfang 1952 begann der Druck, die katholische Kirche in die Vaterländische Front einzubeziehen. Als die Behörden den katholischen Bischöfen ihre Mitarbeit und die Einbeziehung der katholischen Kirche in die Vaterländische Front anboten, was in der Praxis die Aufhebung der Unabhängigkeit und die Unterordnung der Kirche unter das kommunistische Regime bedeutete, lehnten die Bischöfe entschieden ab.

Mons. Romanov, der älteste unter den Bischöfen, geht mit persönlichem Beispiel voran und lehnt diesen Vorschlag am entschiedensten ab. Er besteht auch am meisten darauf, dass die Zeitung „ISTINA“ (Wahrheit) eher eingestellt werde, als dass in ihr unwahre Informationen veröffentlicht werden, die nichts mit christlichen Werten zu tun haben. In der Anklageschrift schreibt der Chefermittler: „Neben der Spionagetätigkeit, die er ausübte, betrieb er auch feindliche Agitation gegen die Volksmacht und die Kommunistische Partei und arbeitete eifrig daran, die Richtlinien des Vatikans über die Durchführung der ‚Katholischen Aktion‘ in unserem Land umzusetzen. Nach Abschluss der Ermittlungen wurde Mons. Romanov zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt. Während der Haft wurde er sehr schwer geschlagen, weshalb er ins Krankenhaus verlegt wurde.

Schwester Josephine von den Benediktinerinnen schrieb über ihn: Mons. Romanov kam uns näher, wir hatten die Möglichkeit, ihm unbemerkt die Heilige Kommunion zu bringen, mit Hilfe des Chefarztes und des Verwalters, die uns wohlgesonnen waren. So starb er, nachdem er die Heilige Kommunion empfangen hatte, am 8. Januar 1953 in der Gefangenenabteilung der Stadt Schumen. Er war kaum zwei Monate inhaftiert gewesen.

Er wurde im Beisein und unter Mitwissen einiger weniger Personen begraben, wobei ein Arzt ihm einen Kupferdraht um den Finger legte, damit man ihn wieder erkennen könne. Nachdem sie ihn begraben hatten, setzten sie ein Kreuz auf sein Grab. Nur 7 Jahre später kamen seine Nichte Maria und Bona Bodushka, jetzt Sr. Bernadette. „Wir alle beteten und gruben das Grab aus. Das Erste, was wir fanden, war, dass sie ihn in das Grab gelegt hatten, seine Beine waren ineinander verschlungen und seine Hände unbedeckt. An einer Hand befand sich ein Kupferdraht, so wussten wir, dass er es war. Die Nichte erkannte ihn an seinen Zähnen, denn er hatte Goldzähne in seiner Prothese. In einem vorbereiteten Koffer ordneten wir seine Knochen. Wir nahmen den Zug nach Plovdiv. Dort nahm man uns aus Angst nicht auf.

Es war sein Wunsch, in der St.-Ludwigs-Kathedrale beigesetzt zu werden, doch das ging nicht in Erfüllung. Am Ende wurden die Gebeine von Mons. Romanov in sein Heimatdorf Sekirovo gebracht und dort unter Beteiligung von Gläubigen und Priestern sehr feierlich beigesetzt. ■

Benin/Afrika:

20 Jahre Kampf gegen Hexenwahn



Br. Auguste, Jahrgang 1971, ist Mitglied der Kapuziner in Benin, die sich seit 1987, als Brüder aus der italienischen Provinz Ancona die Präsenz eröffneten, prächtig entwickelt haben. Heute zählt die Gemeinschaft um die 70 Mitglieder.

Als „mindere Brüder“ richtet sich ihr Blick vor allem auf die Kleinen der Gesellschaft, die am meisten an ungerechten Strukturen zu leiden haben.

© Franciscanes International
Foto: Br. Auguste in Benin

Br. Auguste ist seit über 25 Jahren Mitglied der Kapuziner in Benin und hat das erste Mal 2003 von „Hexenkindern“ gehört, als der Orden im Norden des Landes eine Mission eröffnete. Eines Tages berichtete ein Katechist, dass ein acht Monate altes Kind getötet werden soll. Grund dafür war der in der dortigen Gegend tief verwurzelte Aberglaube, dass ein Kind als Hexe zu betrachten sei, wenn bei ihm zuerst im Oberkiefer die Zähne sprießen und nicht, wie normal, im Unterkiefer. So ein Kind bringe sicher Unglück über die ganze Familie und müsse daher beseitigt werden.

Das Wichtigste war zunächst, das Kind zu retten, und für seine weitere Pflege Sorge zu tragen.

Dann mußte systematisch Aufklärungsarbeit geleistet werden, dass ein Neugeborenes nie und nimmer eine Hexe oder ein böser Dämon sein kann. Dabei ist man

noch auf andere „Kriterien“ gestoßen, die ein Kind von vornherein disqualifizierten. Besonders brisant war es, wenn das Kind nicht mit dem Kopf voran und dem Gesicht nach oben zur Welt kam. Als unumgänglich erwies sich dabei der Kontakt mit den Hebammen, denn sie waren die einzigen Zeugen bei der Geburt und spielten oft mit ihren Aussagen eine unheilvolle Rolle. Sodann wurde das Thema auf Dorfversammlungen angesprochen und auch die LehrerInnen in den Schulen bekamen sachgerechte Informationen. Der Staat selbst hat eigens ein Gesetz beschlossen, das diese Praxis unter Strafe stellte. Trotzdem lebt sie verborgen im Untergrund weiter.

Die Mission hat extra ein Haus eingerichtet, in dem die Kinder Aufnahme finden. Br. Auguste ist zuversichtlich, dass schon in der nächsten Generation der Hexenwahn überwunden sein wird. ■

Papua/Neuguinea:

Die Identität des Volkes wiedergewinnen

Rosa Koian, Jahrgang 1966, ist eine einheimische Umwelt- und Menschenrechtsaktivistin in Papua-Neuguinea und setzt sich seit rund drei Jahrzehnten für ihre Landsleute ein, die durch Landraub, Umweltzerstörung und Verletzung von Menschenrechten bedroht sind.

Ihre wichtigsten Aufgaben: die Betroffenen sensibilisieren und die Vorgänge der breiten Weltöffentlichkeit bekannt machen.

*Rosa Koian im Einsatz:
Aufklärungsarbeit in der Schule*



Seit drei Jahrzehnten nimmt Rosa Koian, studierte Kommunikationswissenschaftlerin, in ihrem Land die Aufgabe wahr, ihre Landsleute zu sensibilisieren, dass sie sich gegen das Unrecht wehren und für die Durchsetzung der eigenen Rechte kämpfen. Aus Überzeugung hat sie ihre ganze Kraft dieser Aufgabe zur Verfügung gestellt. Von Anfang an war ihr klar, dass es dafür GesinnungsgenossInnen braucht. Nur so könne das Anliegen unter das Volk gebracht und eine Wendung in der Politik erreicht werden. Unter dem Druck des Volkes sollen die verantwortlichen PolitikerInnen dazu gebracht werden, in ihren Entscheidungen den Willen des Volkes zu berücksichtigen. Schließlich haben sie es zugelassen, dass große Konzerne den Regenwald zugunsten von Palmölplantagen abgeholzt haben, dass Bergbauunternehmen die Flüsse infolge

fehlender Umweltauflagen in giftige Abwässer verwandelt und riesige Fangflotten die einst so reichen Meeresgründe leer gefischt haben.

Nach Auffassung von Rosa Koian wurde damit eine 50.000-jährige Geschichte in wenigen Jahren zerstört. Die Verbesserungen im Lebensstandard, die der indigenen Bevölkerung in leuchtenden Farben vor Augen gestellt wurden, erwiesen sich vielfach als leere Versprechungen und hinterließen ein Chaos an Orientierungslosigkeit. Darum ist es für sie und ihre Mitstreiter vorrangig, die breite Masse für eine Selbstbesinnung zu gewinnen. Es braucht notwendig ein Nachdenken über die Melanesische Identität und wie es dann im Land weitergehen soll. – Ein Mammutunternehmen, das von tiefen Einsichten getragen ist und dem man nur das Beste wünschen kann. ■

JÄNNER	FEBRUAR	MÄRZ
1 Mi Neujahr; Maria Gottesmutter; Fulgenz, Wilhelm	1 Sa Brigitte, Siegbert, Severus	1 Sa Albin, David, Roger, Rüdiger
2 Do Basilius d. Gr., Gregor v. N., Adelhard, Dietmar	2 So Darstellung des Herrn (Lichtmess); Dietrich, Stefan	2 So 8. Sonntag im JK; Agnes v. P., Karl v. Fl., Ines
3 Fr Name Jesus, Odilo, Genoveva, Hermine	3 Mo Blasius, Ansgar, Oskar, No- na, Berlind, Michael, Alois	3 Mo Kunigunde, Friedrich, Tobias
4 Sa Angela, Roger, Maro	4 Di Josef v. L., Veronika, Gilbert Christian, Johanna v. V.	4 Di Kasimir, Walpurga, Rupert, Humbert
5 So 2. Sonntag n. Weihnachten Emilie, Johann Nep. Neumann	5 Mi Agathe, Adelheid, Elisabeth	5 Mi Aschermittwoch Dietmar, Olivia
6 Mo Erscheinung des Herrn Kaspar, Melchior, Balthasar, Wiltrud, Gertrud	6 Do Paul Miki, Petrus B., Doro- thea, Amandus, Reinhild	6 Do Fridolin, Mechthild, Coleta (Nikolette), Franziska
7 Di Reinhold, Raimund v. P., Va- lentin, Sigrid, Virginia, Knud	7 Fr Coleta, Richard, Ava	7 Fr Perpetua, Felzitas, Volker, Reinhard
8 Mi Erhard,, Severin, Gudula, Heinrich	8 Sa Hieronymus Ä. , Philipp, Milada	8 Sa Johannes v. G., Michael
9 Do Julian, Eberhard, Alix	9 So 5. Sonntag im JK; Apollonia, Lambert, Gott- schalk, Julian	9 So 1. Fastensonntag; Franziska v. R., Dominikus, Barbara, Bruno
10 Fr Gregor X., Paulus, Wilhelm	10 Mo Scholastika, Wilhelm	10 Mo Gustav, John, Emil
11 Sa Paulin v. A., Johannes V.	11 Di U. L. Frau v. Lourdes, Theo- dor B., Theobert, Anselm	11 Di Rosina, Ulrich, Heinrich
12 So Taufe des Herrn; Bernhard v. C., Hilda, Johann K.	12 Mi Gregor, Benedikt, Antonius	12 Mi Beatrix, Almut
13 Mo Hilarius, Jutta, Gottfried, Hildemar	13 Do Adolf, Ekkehard, Irmhild, Gi- sela, Jordan, Gosbert	13 Do Pauline, Leander, Judith
14 Di Engelmar, Odorich v. P., Reiner, Felix	14 Fr Cyrill u. Method, Valentin	14 Fr Mathilde, Einhard, Eva, Kon- rad, Gottfried
15 Mi Konrad, Maurus, Anton, Romedi, Berard u. Gef., Marzellus	15 Sa Siegfried, Drutmar	15 Sa Klemens Ma. Hofbauer, Za- charias, Luise, Pius
16 Do Tasso, Ulrich, Theobald	16 So 6. Sonntag im JK; Juliana, Philippa	16 So 2. Fastensonntag; Heribert
17 Fr Antonius Eins., Gamelbert, Beatrix	17 Mo Servatius, Benignus, Bonusus	17 Mo Patrick, Gertrud v. N., Johan- nes, Dietmut, Konrad
18 Sa Priska, Odilo, Regina	18 Di Simeon, Konstantia, Angeli- kus	18 Di Cyrill v. J., Eduard
19 So 2. Sonntag im JK; Marius (Mario), Ratmund, Heinrich	19 Mi Konrad v. P., Bonifatius, Irmgard Hadwig	19 Mi Josef der Nährvater Jesu
20 Mo Fabian, Sebastian, Elisabeth	20 Do Korona, Eleutherius, Isabella Amata, Jordan	20 Do Wolfram, Irmgard, Claudia
21 Di Agnes, Meinrad	21 Fr Petrus D., Gunthild	21 Fr Christian, Axel
22 Mi Vinzenz, Gaudenz, Anastasius	22 Sa Kathedra Petri; Isabella, Mar- garetha v. C., Johanna M.	22 Sa Lea, Elmar
23 Do Heinrich Seuse, Maria Verm., Emerentiana, Hartmut, Nikolaus	23 So 7. Sonntag im JK; Polycarp, Romana, Otto	23 So 3. Fastensonntag; Rebekka, Turibio v. M., Mer- bot
24 Fr Franz Sales, Eberhard, Vera	24 Mo Matthias Ap., Ethelbert, Ida, Irmengard	24 Mo Elias, Katharina, Didakus
25 Sa Pauli Bekehrung; Wolfram	25 Di Walburga, Adeltrud, Adel- helm	25 Di Verkündigung des Herrn; Prokop, Jutta
26 So 3. Sonntag im JK; Timotheus, Titus, Paula	26 Mi Ulrich, Dionysius, Mechthild, Adalbert	26 Mi Ludger, Larissa
27 Mo Angela M., Julian Gerhard	27 Do Gabriel P., Markward	27 Do Markward, Fowin, Haimo
28 Di Thomas v. Aquin, Manfred Karl d. Gr., Irmund, Josef Frei- nademetz	28 Fr Roman, Silvana, Elisabeth	28 Fr Guntram, Gundelinde, Wil- helm, Ingbert
29 Mi Gerhard, Valerius, Radegund		29 Sa Ludolf, Helmut
30 Do Martina, Hyazintha M., Adel- gund, Maria Ward		30 So 4. Fastensonntag; Dietmut, Amadeus
31 Fr Johannes Bosco, Eusebius, Marcella		31 Mo Benjamin, Cornelia, Lambert, Heinrich, Klemens

Worte zum Thema:

„Wenn es nur einmal so ganz stille wäre ...“ (R. M. Rilke)

„Wo immer was los sein und wo immer es laut zugehen muss, liegt der Verdacht nahe, dass man weit weg ist von sich selbst und nicht gelernt hat, in der Stille bei sich zu Hause zu sein“.

Albert Görres, 1918 - 1996, dt. Psychoanalytiker

„Die Stille offenbart uns mehr, als der Verstand uns sagen kann“.

Otto Pötter, * 1948, Autor und Aphoristiker

„Die Stille zwischen den Noten ist genauso wichtig wie die Noten selbst“.

W. A. Mozart, 1756 -1791, österr. Komponist

„Es ist schön, jemanden zu finden, mit dem man eine gute Unterhaltung führen kann. Es ist jedoch essentiell, jemanden zu finden, mit dem man die Stille genießen kann“.

Unbekannter Autor

„Es bleibt der letzte und allgemeine Maßstab für den Wert eines Menschen, ob er auch der Andacht fähig ist, ob er seine Gedanken vom Staub des Werktages losmachen und eine Feiertagsstille in sich

erzeugen und würdig genießen kann“.

Paul Heyse, 1830 - 1914, dt. Schriftsteller

„Die Stille ist die Musik, die wir brauchen, um uns selbst ganz nahe zu sein“.

Klaus Seibold, dt. Autor

„Stille bedeutet nicht nur Abwesenheit des Redens. Sie ist selber etwas. Sie ist eine innere Nähe, eine Tiefe und Fülle. Stille ist ein ruhiges Strömen des verborgenen Lebens“.

Romano Guardini, 1885 - 1968, kath. Theologe

„Die Andacht ist vor allem ein Stillesein in Gottes Gegenwart, so wie der Prophet Habakuk ausruft: ‚Es sei stille vor ihm alle Welt!‘ Für besinnliche Menschen bedeutet dieses Stillesein vor allem Anbetung und geistige Gemeinschaft, Aufschwung der Seele, Versenkung in Gott“.

Paul Tournier, 1898 - 1986, Schweizer Arzt

Es ist eine Lebensaufgabe, zur inneren Ruhe zu kommen. Es braucht Übung und es braucht vor allem die Stille.

J. B. Lotz, 1903 - 1992, dt. kath. Philosoph ■

IMPRESSUM

WIR KAPUZINER, unabhängiges Kommunikationsorgan der Kapuzinerprovinz Österreich-Südtirol für Freunde und Wohltäter. Erscheinungsweise viermal jährlich. Kostenlose Abgabe.

Herausgeber: Delegation-Wien der Kapuziner, Tegetthoffstr. 2, 1010 Wien. www.kapuziner.at

Medieninhaber: Antoniushilfe der Kapuziner (für Ausbildung, Apostolat und Mission der Kapuziner).

Redaktion: Br. Matthias Reich; Mail: wirkapuziner@kapuziner.org.

Die Redaktion behält sich die Veröffentlichung unaufgefordert eingesandter Beiträge vor.

Bildnachweis: Wenn nicht gekennzeichnet: © Photoarchiv der Kapuziner

Titelblatt:

Satz: Br. Matthias Reich; Druck: Walstead-NPDruck, St. Pölten

Verlagspostamt: 1010 Wien – GZ02Z033764M – DVR-0029874(235)



https://www.kathpress.at/img/59/1d/8fdb460268a5ea7e1cbc/Generalversammlung_der_Bischofssynode_mit_Papst_Franziskus-241003-0916-

Am 27. Oktober 2024 endete die 16. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode in Rom nach einer Dauer von vier Jahren. Sie war die größte Versammlung der katholischen Kirchenführung seit dem 2. Vatikanischen Konzil und umfasste Vertreter aus allen Kirchenprovinzen. Eine Bischofssynode ist ein Beratungsorgan des Papstes.

Bischofssynode - eine Versammlung mit starken Zeichen von Seiten des Papstes

Diese Synode war ein Herzensanliegen des Papstes und wird vielleicht als sein Vermächtnis in die Geschichte eingehen. Sie hat keinen spektakulären Verlauf genommen und kann am Ende keine großen Veränderungen präsentieren. Trotzdem kann sie als richtungsweisend bezeichnet werden.

Das Anliegen war, die Kirche als Gemeinschaft in die Mitte zu rücken. Kirche sein heißt Weggemeinschaft sein. Dies zeigt sich vor allem im gemeinsamen Unterwegsein und im gegenseitigen Hören aller aufeinander.

Dementsprechend waren zu den Bischöfen auch Männer und Frauen eingeladen,

die sehr wohl Einfluss genommen und Gehör gefunden haben.

Überhaupt scheint es das Bestreben des Papstes gewesen zu sein, sich mit seiner Machtfülle zurück zu nehmen und nicht mehr wie seit dem 1. Vatikanum von 1869/70 alles bis ins Letzte dominieren zu wollen.

Das deutlichste Zeichen hiefür ist wohl, dass er das Schlussdokument der Synode einfach in Kraft gesetzt hat und auf eine eigenen Kommentar dazu verzichtet hat. Nun kommt es darauf an, die Freiräume wirklich umzusetzen. Das kann nur in Kleinarbeit in den Ortskirchen selbst geschehen und braucht die Bereitschaft aller. ■